Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 10

Artikel: Flüsse auf der Wanderschaft

Autor: Völkner, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

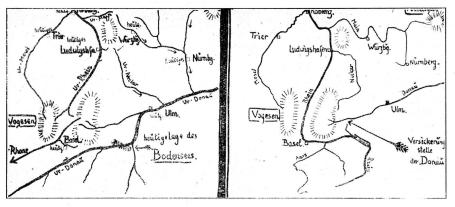
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Wanderungen des Rheins und der Donau.

In der Vorzeit war der Lauf vieler Flüsse ein ganz anderer als heute. Unsere Karte zeigt, wie Rhein und Donau flossen, ehe in der Eiszeit die Alpengletscher sich weit ins Vorland zu erstrecken begannen. Man sieht deutlich, wie viel länger damals die Donau und wie viel kürzer der Rhein war. Zur besseren Verdeutlichung ist in dieser Karte die heutige Lage einiger wichtigen geographischen Punkte eingezeichnet.

Heute fließen die Gewässer der gesamten Nordschweiz dem Rhein zu. In einem Teil des jetzigen Rheintals floß früher die Donau — allerdings in entgegengesetzter Richtung.

(Zum Aufsatz: Flüsse auf der Wanderschaft.)

Da aber schließt Karl sowohl mit Ludwig als auch mit dem deutschen Kaiser Frieden. Nur zu willig treten diese darauf ein und überlassen die Schweizer strupels los der Rache ihres übermächtigen Feindes.
— Eine entsetzliche Gefahrtut sich vor den Eidsgenossen auf: die Existenz des ganzen Landes steht auf dem Spiel.

In dieser schweren Bedrängnis schicken sie Gesandte zum Herzog nach Dijon. Unter ihnen ist auch Adrian von Busbenberg, der an seinem Hofe gedient und von Karl zum Ritter geschlagen wurde. Die Gesandten bieten dem Herzog ein Bündnis und Genugtuung an. Stolz und hochfahrend lehnt er alles ab. Bubenberg jedoch versucht er mit allen Mitteln für seine Pläne zu gewinnen, er verspricht ihm große Belohnung und Auszeichnung, ja selbst die Statthalterschaft über Hochburgund. — Bubenberg aber, aufrecht und ehrenshaft, kehrt ihm den Rücken und verharrt in Treue zu Vern. (Er ist später in Armut und Dürftigkeit gestorben.)

Mitte Februar 1476 steht der Herzog plötzlich mit einem Seer von 20,000 Mann bei Grandson. Bor dem Schlosse findet er den ersten bernischen Widerstand an der kleinen, kaum 400 Mann starken Besatzung mit dem Sauptmann Mnler von Bern. - Sofort fest eine hartnädige Belagerung des Schlosses ein. Die Besatzung ist nur schwach vorbereitet, man hat den Angriff Karls nicht hier, sondern in Bern befürchtet. Sturmleitern werden an die Wälle gelegt, wuchtige Steingeschosse aus Feldschlangen erschüttern sie, unter Schirmdächern zerbröckeln Sturmböcke die Mauern und Tag und Nacht schleudert der Feind Feuergarben ins Schloß. — Die Besatzung wehrt sich heldenhaft, bald zwei Wochen schon! Die meisten sind verwundet. Der Herzog ist aufs heftigste erzürnt über den frechen Widerstand der Bauern. Wütend jagt er im goldenen Panzer durch das Lager, Soldaten und Anführer feige Memmen schimpfend, den einen stößt er kurzerhand mit dem Dolche nieder. Die Not der Besatzung ist aufs Söchste gestiegen, Lebensmittel sind nicht mehr vorhanden. Aber immer noch flattert das stolze Bärenbanner auf den Donjons und hoffnungsvoll richten sich die Blide der Verteidiger nach Bern, von wo die Hilfe kommen soll. Sie bleibt aus. scheint vor den Mauern ein burgundischer Parlamentär mit der weißen Fahne. Im Namen des Herzogs bietet er den Berteidigern ehrenvollen freien Abzug; der Herrscher sei voll Bewunderung für ihre Tapferkeit und wisse sie zu achten. Die Verteidiger hören das Versprechen eines Fürsten und vertrauen seinem Wort. Ehrenvoller Abzug entspricht bis= her gehaltenem Kriegsbrauch und Kriegssitte. — Kaum aber

haben die Männer den Schloßhof verlassen, so werden sie meuchlings überfallen, vershöhnt und verspottet und alle — entweder an den Bäumen aufgehängt oder an langen Seilen im See zu Tode geschwemmt. — Das ist das grausame Ende der Berner Besatzung, das nie vergessen werden kann.

Und nun steht erneut die Frage zur Disfussion: ist es nicht oberstäcklich und fälschlich, wenn in gewissen Geschichtsbückern als "feststehende Tatsache" (?) behauptet wird, die Besahung hätte im Unfrieden gelebt und nicht Treue geübt (?). Auch S. Zschoffe verbreitet diese Mär. — Andere, gewissenhaftere Sistorifer und zu ihnen gehört auch unser verehrter Geschichtsprofessor Serr Dr. R. Feller, halten es für richtiger, trok einigen schwachen Anhaltspunkten in der Chronik Diebold Schillings, festzustellen, daß maßgebende Beweise für die Borgänge im Schloß zu Grandson überhaupt nicht existieren, da von der Besahung alle Mann

ums Leben kamen und Zeugenaussagen von anderer Seite nicht vorhanden sind. —

Auf alle Fälle dürfen wir Nachkommen davon überszeugt sein, daß die Mannen von Grandson aufrichtig im Interesse des Vaterlandes zu handeln glaubten.

Heute am 460. Jahrestag der Schlacht (2. März) sei ihrer in Dankbarkeit und Verehrung gedacht. Ihr tapferer Widerstand ermöglichte es den Eidgenossen, ihr Heer zu sammeln und gut ausgerüstet nach Grandson zu ziehen, zu Sieg und Sühne.

Murten. — Nancy. — Tod des Herzogs. — Das Bursgunderreich zerfällt und Bern und die Eidgenossenschaft gehen ihrer Größe entgegen.

Flüsse auf der Wanderschaft.

Als der Rhein noch durch England floß ... Die Katastrophen am "Gelben Fluß".

Auch Flusse werden einmal "geboren". So ist beispiels= weise der alte "Bater Rhein" noch gar nicht allzu alt, kaum viel älter als das Menschengeschlecht. In der Tertiärzeit, jener Erdepoche, die der Eiszeit unmittelbar voran ging, reichte ein Meer von Nordwesten her bis an die oberrheinische Tiefebene hinein. Darein mundete wohl ein Ruftenflugchen, dessen Quelle irgendwo nördlich des Kaiserstuhls lag war der kleine Rhein. Dann zog sich das Meer immer weiter zurud und der Rhein folgte ihm. So wuchs er heran und reichte schließlich viel weiter gen Norden als heute, weil das Meer einen großen Teil der südlichen Nordsee freigab. Das beweisen heute noch Tausende von Mammutzähnen, die von Fischern aus der Tiefe der Doggerbank im Laufe der Jahre herausgefischt wurden. Als die Träger dieser Zähne lebten, durchfloß der Rhein das südöstliche England, nahm von links her einen Nebenfluß auf, der heute auf den Namen Themse getauft ist, und seine Mündung in die Nordsee vereinigte sich wahrscheindlich mit den Mündungen der Elbe und Weser zu einem riesigen Delta.

Eine ähnliche Jugend verlebte die Donau. Auch sie entstand aus einem oder mehreren kleinen Küstenklüßchen im südwestlichen Deutschland, die nach kurzem Laufe im Schwarzen Meer ihr Ende fanden, das zu jener Zeit weit über die ungarische Tiefebene hinaus dis ins Alpenvorland hineinzreichte. Die Donau folgte dem weichenden Meere ganz so

wie der Rhein dem abfließenden Ozean und wurde groß und stattlich dabei.

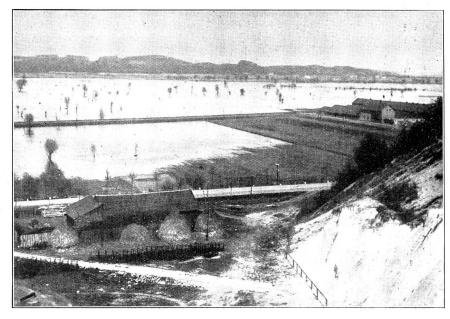
Der Sieg des Rheins über die Donau.

Richt ohne Absicht sind gerade Rhein und Donau als Beispiele herausgegriffen. Denn, so weit ihre Mündungen auch voneinander liegen, so erbitterte Rivalen sind sie in ihrem Oberlaufe. Die Flußgeschichte Südwestsbeutschlands ist die Geschichte des Kampseszwischen dem Rhein mit seinen Nebenflüssen und der mächtigen Donau, eines Kampses, der den Rhein in ständigem siegreichen Borswärtsdringen zeigt, das heute noch nicht völlig sein Ende erreicht hat.

Einstmals war die gesamte Nordschweiz der Donau tributpflichtig. Der heutige Alpenrhein machte nicht seinen Bodenseefnick nach Westen, sondern strömte gradlinig weiter gegen Ulm zu. Die Aare, welche die Gewässer der nördlichen Schweiz sammelt, mündete nicht in den Rhein aus dem einfachen Grunde, weil sie ihn an der Stelle, wo sie sich heute in ihn ergießt, nicht antraf; so wanderte sie denn weiter und stieß auf die Donau, die ihrerseits ihre Quellsslüsse und soch bis tief in den

Schwarzwald hinein verschiedte. Franken, das obere und mittslere Maingebiet — alles entwässerte zur Donau. Sie muß damals, ehe die Eiszeit hereindrach, ein imponierender Strom schon in ihrem Oberlaufe gewesen sein. Wie kümmerlich nahm sich dagegen der Rhein aus! Erst nördlich vom Kaiserstuhl lagen seine Quellen, und seine Zuflüsse entwässerten nur ie einen schmalen Streisen rechts und links. Aber im Laufe der Zeit sank durch erdgeschichtliche Vorgänge das Oberscheintal immer tiefer ein, dadurch verstärkte sich das Geställe des Rheins. Er überschritt seine Wasserschee, traf bei Basel auf ein Gewässer, das westwärts floß, um sich weitershin in die Rhone zu ergießen, zapste es an und zwang es, lich nordwärts zu wenden. So entstand der Knick bei Basel.

Dann kam das Eis von den Alpen herab und hinterließ als Andenken nördlich des Bodenses Schuttwälle. Riesige



Ueberschwemmung der Oder.

Die untere Oder ist über die Ufer getreten. Im Frühjahr tritt die Schneeschmelze oft im Süden eher ein als im Norden. Dann stauen sich die aus Schlesien kommenden Fluten. Vorsorglich hat man die Bahnlinie daher auf einem Damm durch die Oderauen geführt.

Ueberschwemmungen stellten sich ein: der Bodense eist ein Rest davon. Auch dies machte sich der Rhein zunutze; ost= wärts wandernd verleibte er sich schließlich all diese Wasser= massen ein. So entstand der Bodenseeknick.

Noch heute geht der Rampf weiter, auf Rosten der Donau. Ia, der obere Lauf der Donau selbst sendet während des größten Teils des Jahres seine Wasser zum Rhein! Bei Immendingen im schwäbischen Jura versidert die Donau in der trodenen Jahreszeit im Kalkuntergrunde, und ihr Flußbett liegt dann troden. Wo aber bleibt das unterirdisch abfließende Wasser? Durch Färbungsversuche hat man einwandfrei sestgestellt, daß es in der Aachquelle, 20 Kilometer von der Versiderungsstelle entsernt, 170 Meter tieser wieder zutage kommt. Die Aach mündet aber bei Radolfzell in den Rhein, bezw. Untersee.

Gefährliche Flüsse.

Man sollte nun annehmen, solche Fluß= verlegungen und Aenderungen innerhalb der Flußinsteme geschähen ganz allmählich im Laufe von Iahrtausenden oder Jahr= hunderttausenden, und unser Menschenleben sei viel zu kurz dazu, als daß wir von Er= eignissen solcher Art etwas bemerken wür= ben. Diese Annahme ist aber - leider! ein Irrtum. Wenn größere Flusse ihre Richtung ändern, so geschieht dies nämlich heute wie in vorsintflutlicher Zeit meist in Form von Katastrophen. Ueber= schwemmungen großen Ausmaßes waren bis weit in die Neuzeit hinein, bis zur Regulierung der deutschen Flüsse, vor allem zur Frühjahrszeit, in unserem Vaterlande an der Tagesordnung. Besonders gefähr= lich waren solche Ueberschwemmungen bei Flüssen, die im wesentlichen in Gudnord= richtung fließen, weil die Schneeschmelze im Güben zeitiger einzusetzen pflegt und die dadurch angeschwollenen Wassermassen des Stromes sich vor dem noch vereisten Unterlaufe des Stromes stauen. Die Unzahl von Altwässern, welche man heute noch längs des Laufs der meisten deutschen Flüsse, oft



Der "Gelbe Fluß".

Einer der gefährlichsten Flüsse der Welt, der Hoang-ho oder Gelbe Fluß. Dieses Bild zeigt ihn in seinem Oberlaufe, wo hohe Talwände ihn in seinem Bett halten. Nach dem Eintritt in die chinesische Ebene zeigt er die Neigung, seinen Lauf zu verlegen. Katastrophale Überschwemmungen sind die Folge solcher Laufänderungen.

in beträchtlicher Entfernung vom jetigen Bette, finden kann, sprechen eine beredte Sprache. So liegt beispielsweise reichslich zehn Kilometer vom Rhein entfernt bei Ludwigshafen ein Ort namens Schifferstadt, der noch im Mittelalter am Rhein lag!

Die Ratastrophen am "Gelben Fluß".

All dies muß aber geringfügig anmuten gegenüber den, was wir über den Hoangsho, den "Gelben Fluß" der Chinesen, wissen den Koangsho, den "Gelben Fluß" der Chinesen, wissen. Richt weniger als siebenmal im Laufe der Geschichte hat er sein Flußbett verlassen und seine Schlammsstuten über die umgebenden Gesilde gewälzt. Da China gerade in der Umgedung des Hoangsho ein überaus fruchtsbares, dichtbesiedeltes Land ist, war der Schaden, den er dadurch anrichtete, unermeßlich. Nach Hunderttausenden zähleten jedesmal die Menschenleben, die eine solche Katastrophe forderte, nach Hunderten die Zahl der zerstörten Ortschaften. Die neue Mündung liegt dann stets mehrere hundert Rilometer von der früheren entsernt, und die Arbeiten zur Eindämmung des Stromes mußten nun wieder völlig von vorn ansangen, um den Fluß wenigstens in seinem neuen Bett seitzuhalten. Eine der furchtbarsten Katastrophen dieser Art ereignete sich im Jahre 1887, als der "Gelbe Fluß"

unter ungeheuren Verwüstungen — denen mehrere Millionen Menschenleben zum Opfer fielen! — weiter als je zuvor nach Süden geriet. Ia, zeitweise vereinigte er seine Fluten mit denen des zweiten großen chinesischen Flusses, des Iangtsekiang. Die Mündung dieses Stromes lag aber beisnahe tausend Kilometer von der bisherigen HoangshosMündung entfernt.

Bor kurzem hat der Hoangsho bekanntlich wiederum sein Bett verlassen — bei der dadurch verursachten Uebersschwemmung ist rund eine halbe Million Menschen von Kaus und Hof vertrieben worden, und niemand kennt bisher die Jahl der bei dieser Katastrophe Ertrunkenen. Die neue "Wanderung" dieses Flusses, der tatsächlich die Geißel eines ganzen großen Landes darstellt, hat das Erzgebnis der jahrzehntelangen Bemühungen der chinesischen Rezgierung um eine endgültige Eindämmung des "Gelben Flusses" mit einem Schlage vernichtet. China hat nunmehr deutsche Wasserbautech niker zu Nate gezogen, die an Hand von Modellen erforschen sollen, wie dieser furchtbare Fluß endlich zur Ruhe gebracht werden kann. Ob dieser Kannpf gegen die entsessenten Naturgewalten gelingen wird, kann allerdings heute niemand voraussehen.

Dr. B. Bölfner.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

Am Morgen hatte der Regen nachgelassen. Aber der Weg war schlecht. Escher, gefolgt von Man, strebte auf dem aufgeweichten, glitschigen Moosboden vorwärts und beide führten ihre Pferde am Zügel. Viele Male sanken sie bis über die Anöchel in grünlich schleimiges Wasser und immer wieder hatten sie ihre Pferde aus sumpfigen Stellen, in denen sie zu versinken drohten, herauszureizen und auf erhöhteren Boden zu bringen, der ihnen aber auch nur einen schwammigen, schwankenden Untergrund bot. Und am Ende brachte auch dieser sie doch nur wieder an eine Strecke schlammigen Moors, die sie durchwaten mußten, mit ihren Füßen bei sedem Schritte sesstgelaugt in der klebrigen Humusschicht.

Es war nicht mehr Arbeit, sondern Qual, und mehr als einmal fragte sich Sicher, ob das Mädchen jetzt nicht doch die Voreiligkeit ihres Entschlusses zu bereuen beginne.

Wenn das der Fall war, gab sie es aber durch nichts zu erkennen. Sie brachte es sogar fertig, über dies oder jenes besonders unangenehme Mißgeschick eine scherzhafte Bemerkung zu machen, was Escher mit nicht geringer Berwunderung erfüllte, in die sich etwas wie Bewunderung ihres Charakters mischte.

Es blieb ihnen aber nichts weiter übrig, als vorwärts zu waten, zu stapfen, zu straucheln.

Am Abend machten sie auf einem Mooshügel, der sich wie eine Insel aus dem umgebenden Morast erhob, halt.

Escher fühlte sich vollständig erschöpft. Wie mochte es nun erst der kleinen Man gehen, dachte er. Sie klagte aber nicht, brachte es sogar zu ein paar kurzen, scherzhaft sein sollenden Bemerkungen, die freilich durch das mühlam erswungene Lächeln, das sie begleitete, die beabsichtigte Wirskung versehlten.

Nach der Abendmahlzeit, an deren Bereitung sie sich trot aller Proteste von Eschers Seite, beteiligt hatte, warf Escher einen Armvoll grüner Zweige auf das Feuer, die dick Qualmschwaden entwicklten. Auf der Leeseite, wo der Qualm über sie hinstreichen und die Moskitos vertreiben konnte, bereitete er die Lagerstätten. Unter ihren Moskitos netzen strecken sie sich darauf zur Ruhe und sanken beide fast sofort in tiesen Schlaf.

Am nächsten Tage mußte Escher sich seinen Weg vermittels Kompaß und Karte suchen. Die Fährte Sendersons und des Indianers war vollkommen ausgelöscht, selbst seine eigenen Fußspuren füllte der weiche Moorschlamm immer bald wieder aus.

Es war jeht der dritte Tag ihrer Wanderung und seiner Berechnung nach hatten sie die Sümpfe kaum zur Hälfte durchquert.

Also noch drei Tage mehr!

Das hielt aber kein Mensch in diesem Sumpke aus. Und selbst wenn das möglich wäre, hatten sie doch schon den erhofften Zeitgewinn völlig eingebüßt. Das kam aber jetzt gar nicht mehr in Frage. Zetzt handelte es sich nur noch um den völlig aussichtslos erscheinenden Versuch, das Leben zu retten. Mitten in einem endlosen Sumpke, in dem er, daran konnte er kaum noch zweiseln, den Weg verloren hatte.

Natürlich verschwieg er seine Befürchtungen Man gegenüber. Ihre körperlichen Qualen waren schlimm genug. Mochen ihr wenigstens die seelischen erspart bleiben. Sie brauchte Mut und den Glauben an einen guten Ausgang, um nicht etwa schon beim nächsten Schritt zusammenzubrechen. Das war's, was Escher bereits stündlich gefürchtet hatte. Denn wenn auch in diesem schwächlichen Körper ein Geist und Wille lebten, die ihn in Erstaunen versetzen, so ist dem menschlichen Ertragen doch schließlich eine Grenze gesetzt. Vischer war noch seine Klage über ihre Lippen gekommen. Das erschien ihm fast unnatürlich und er hätte es lieber gesehen, wenn ihre Nervenstränge gerissen wären und sie sich in einem herzhaften Weinen, wie es Frauen in verzweiselten Lagen nötig haben, Erleichterung verschafft hätte.

Gegen Mittag traf sie ein Unglüd.

Escher verlor sein Pferd. Es war schon mehrere Male, ebenso wie das seiner Begleiterin, in den Schlamm einsgesunken und es hatte ihm viel Mühe, Zeit und Anstrengung gekostet, es wieder heraus und auf sesteren Boden zu bringen. Diesmal weigerte es sich, der Peitsche zu gehorchen.

Escher nahm ihm seine Last ab und schleppte sie bei-